

kommt in Betracht. Es ist so, wie ich eingangs ausführte: Der Schöpfer wird zum Zerstörer, weil die Sprache keine unveränderliche Sache ist, sondern sich in ewigem Flusse befindet. Diese Verstümmelung ist auch nicht die letzte Stufe, sie ist die Vorstufe zum gänzlichen Verlieren, die Vorstufe, aus der — mag es noch so seltsam klingen — das Neue geboren wird. Das allein gibt dem Menschen den Drang zur Neuschöpfung: die Müdigkeit am Alten.

Was ist aus der höflichen Frage: „Bitte, was wünschen Sie?“ oder: „Was ist Ihr Begehrt?“ geworden? Viele lassen den Hauptsatz weg und sagen: „Bitte?“ Und der einfache Hausknecht schleudert seinem lieben Nächsten „Was?“ entgegen. Wäre das Wörtchen „was“ nur ein klein wenig freundlicher in seinem Klang, es hätte längst seinen Einzug ins Gesellschaftszimmer gehalten.

Neuerdings scheint eine Unart aufzukommen, die so höflich „gemacht“ klingt, daß man unwillkürlich stutzt. An die Stelle des „Bitte?“ setzt man: „Wie beliebt?“ Ich hörte dies jüngst von verschiedener Seite und darf daher annehmen, daß diese neue Phrase schon Allgemein„gut“ geworden ist.

Was will so ein Gegenfrager eigentlich? Soll ich ihm, bevor er mir Antwort steht, erst erzählen, wie beliebt ich bin? Das kann er von einem bescheidenen Menschen doch nicht gut annehmen. Oder wünscht er noch einmal zu wissen, was mir zu fragen gefiel (beliebte)? Man macht hinter dem Frager eine stille Frage, deren Lösung nur sein kann: Phrasieur!

Neues ist an den Platz des Alten getreten. Aber dies Neue ist schlecht, sehr schlecht, und es wäre gut, wenn man allen, die diesen neuen Wort„schatz“ gebrauchen, energisch auf die Hühneraugen tritt.

Gez.:

Von Bruno Cramm, Magdeburg

Eine Verfügung oder auch ein Aktenstück ist fast immer mit einer Namensunterschrift versehen, die gewöhnlich der verantwortlich „Zeichnende“ darunter schreibt. Da man früher die Abschriften meistens handschriftlich vornahm, setzte man vor die von der Hand des Abschreibers mit kopierte Unterschrift den Vermerk „gez.“ (gezeichnet), um damit anzudeuten, daß die geschriebene Unterschrift keine eigenhändige, kein Original war. Nur dies sollte durch die Voranstellung des Wörtchens „gez.“ ausgedrückt werden, und nur in diesem Falle war seine Anwendung berechtigt.

Der Begriff des Vermerkes „gez.“ hat sich im Laufe der Zeit verwischt, so daß nach und nach seine ursprüngliche Bedeutung verloren ging. Heute herrscht im Gebrauch dieser Kürzung ein solcher Wirrwarr, daß der eigentliche Sinn fast unbekannt geworden ist. Leute, die ihre eigne Unterschrift geben, setzen sogar dies in solchem Falle ganz überflüssige Wort vor ihren Namenszug. Da man in Briefschlüssen manchmal die Wendung findet: „... zeichnet hochachtungsvoll N. N.“, so glauben sie sich berechtigt, auch vor

ihren Namen „gez.“ zu setzen. Man verspricht sich vielleicht eine Wirkung von „gez.: Müller“.

Ebenso verkehrt ist es natürlich, vor gedruckte oder an der Schreibmaschine getippte Unterschriften diesen Zusatz zu machen, denn in diesen Fällen ist es doch klar ersichtlich, daß es sich um keine Original-Unterschriften handelt. Auf öffentlichen Anschlägen und Warnungstafeln, vom Deichhauptmann, Landrat, Regierungs- oder Oberpräsidenten unterschrieben, findet man ebenfalls fast regelmäßig die falsche Anwendung des genannten Wortes. Also fast überall begegnet man dem besprochenen Mißbrauch, der so allgemein geworden ist und sich so eingebürgert hat, daß diese Ausführungen wohl gar auf Widerspruch stoßen werden.

„Beinhalten“

Von Heinrich Günther, Karlsruhe

Dieses neue Wort, das an Scheußlichkeit viele andre Wörter ähnlicher Art überragt, findet sich jetzt zuweilen in den Zeitungspalten. So konnte man kürzlich — um nur einen Fall herauszugreifen — in einem größeren Blatt folgenden Satz lesen: „Gerade die Bestrebungen der Sportvereine *beinhalten* jene Kräfte, die die Lebensfreude der Jugend wachrufen.“ Wer das, nichts Böses ahnend, liest, stutzt zunächst und glaubt dann eine besonders unsinnige Druckfehler-Teufelei feststellen zu können. Man nimmt sich den merkwürdigen Satz noch einmal vor, glotzt das Beinhalten durchdringend an und denkt einen Augenblick, ob es nicht mit Beinstellen gleichbedeutend sei, bis einem der erlösende Gedanke kommt, daß dieses Beinhalten eigentlich — *be-inhalten* heißen soll. Man wird zugeben müssen, daß damit unser Sprachschatz um ein herrliches Wort bereichert ist. Ruhm und Preis seinem Erfinder! Wie lange wird es dauern, dann gibt es außer der ach! so schönen Bezuschung und Beinhaltung auch eine Beinstandsetzung, Beinteressierung usw. O Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut! Es bleibt noch zu erwägen, ob nicht, der bessern Lesbarkeit wegen und um Verwechslungen vorzubeugen, bei der Beinhaltung statt des *i* ein *ī* am Platze ist. Gegenüber solchen neomodischen Prägungen ist es doch angezeigt, daß auch die Korrektoren, sofern sie dazu berechtigt sind, derartige Wortgebilde ausmerzen, damit diese nicht allzu häufig dem in sprachlichen Dingen leider oft so unkritischen Leser unter die Augen kommen.

D I E S U N D D A S

„Schwager“ und „Postschwede“. Nach 250jährigem Bestehen ist jetzt der Postillion in Deutschland völlig verschwunden. Am 15. November 1926 ist die letzte von einem lustig blasenden und peitschenknallenden „Schwager“ gelenkte Post eingegangen, und alle ähnlichen Verbindungen sind durch Postautomobile ersetzt. Der Ausdruck „Schwager“ für den Postillion wird auf das französische Wort „chevalier“ zurück-